

Fluch des Goldes

Umweltprojekte. Hochgiftiges Zyanid aus dem rumänischen Goldbergbau verursachte eine der größten Umweltkatastrophen Europas. An der Sanierung ist ein österreichisches Unternehmen federführend beteiligt.

Von Franziskus Kerksenbrock

Mit dem Tauwetter kam die Katastrophe. Heftige Regenfälle und die einsetzende Schneeschmelze waren zu viel für die Rückhaltebecken des Aurul-Gold- und -Silberbergwerks in Baia Mare im Nordwesten Rumäniens: Am 30. Jänner 2000 sprengten die Wassermassen ein 25 Meter tiefes Loch in den Damm: 130.000 Kubikmeter zyanidhaltiges Abwasser ergossen sich in den Fluss Theiß.

Bis weit nach Ungarn wurden in den folgenden Tagen 120 Tonnen verendete Fische geborgen, nur ein Zehntel der tatsächlich getöteten Tiere. Die ungarische Regierung sprach von der größten Umweltkatastrophe seit dem Unglück von Tschernobyl 1986 – und beklagte, von den rumänischen Behörden zu spät informiert worden zu sein.

Zweites Drama. Nur wenige Wochen später wiederholte sich das Drama, diesmal in der nahe gelegenen Erzmine von Baia Borsa. 20.000 Tonnen schwermetallhaltiger Schlamm traten aus und gelangten

ebenfalls in die Theiß – für den bereits schwer geschädigten Fluss gleichsam der Todesstoß.

„Bei diesen Unglücksfällen“, so Martin Schamann vom österreichischen Umweltbundesamt, „handelt es sich um die größten grenzüberschreitenden Umweltkatastrophen Europas.“ Betroffen war nicht nur die Theiß. Betroffen waren – und sind – vor allem die Menschen in der Region. Denn Baia Mare und Baia Borsa, weiß Alexander Zinke von Zinke Environment Consulting for Eastern Europe, „sind alte Bergwerksgebiete, in denen die Abbaumethoden die Umwelt über Jahrzehnte nachhaltig geschädigt haben“. Die Dammbürche des Jahres 2000 waren nur der weithin sichtbare Gipfelpunkt systematischer Nachlässigkeit.

Zinke weiß, wovon er spricht: Gemeinsam mit Greenpeace hat er im Rahmen seines Unternehmens von Wien aus eines der wenigen erfolgreichen Sanierungsprojekte in der schwer geschädigten Region initiiert – es gilt heute durchaus als beispielgebend für derartige Vorhaben. Rund ein Drittel der Bevölkerung von Baia Ma-

re leidet an chronischer Bronchitis, ausgelöst unter anderem durch zwei Chemiewerke. Jährlich werden neue Fälle von Saturnismus (Bleikrankheit) registriert, verursacht von zehntausenden Tonnen Bleistaub und Schwefeldioxid. Und bereits vor den Dammbürchen im Jänner und März 2000 wurden wiederholt Zwischenfälle vor allem mit Zyanid verzeichnet.

Das Gift wird zur Gewinnung von Gold verwendet. In der EU ist seine Verwendung strengstens untersagt, in Rumänien noch nicht. Denn der Goldabbau mittels Zyanid ist billig. Darauf setzen auch ausländische Bergwerksgesellschaften wie die australische Esmeralda, welche die Goldmine in Baia Mare betreibt.

Langzeitprojekte. „An sich ist Baia Mare nur ein Teil eines viel größeren Problems“, meint Alexander Zinke. In seinen Erhebungen, die er für Greenpeace und für die UN-Organisation Internationale Kommission zum Schutz der Donau erstellte, kommt er allein in Rumänien auf „hunderte Hotspots, die dringend einer Sanierung bedürfen“. Die Sanierungen werden sich, so Zinkes Prognose, über die nächsten zwei Jahrzehnte hinziehen. „Dabei spreche ich noch gar nicht von den Regionen in Serbien und Montenegro, Albanien oder Bulgarien, in denen noch mehr Arbeit wartet.“ Einstweilen aber ist Zinke in eine Reihe kleinerer Sanierungsmaßnahmen rund um Baia Mare involviert – Projekte, die in der Region nach wie vor Seltenheitswert haben.

Das Ökosystem der Theiß hat sich relativ schnell von den Folgen der Unfälle erholt. Wohl tötete die Zyanidwelle auf ihrem Weg flussabwärts schlagartig alle Wasserlebewesen. Doch verschwand das Gift so schnell, wie es gekommen war: Innerhalb weniger Tage, beobachteten Ökologen, kehrten Phyto- und Zooplankton wieder zurück, aus verschonten Nebenarmen kamen Fische nach, und die meisten Vogel- und Säugetierarten hatten die Katastrophe weit gehend unbeschadet überstanden. Dank der Überschwemmungen ▶

Erz-Flotationsanlage bei Baia Borsa „Hunderte Hotspots, die dringend einer Sanierung bedürfen“





Katastrophengebiet

Die von den Unfällen betroffenen rumänischen Bergbauorte und die belasteten Theiß-Zuflüsse.

im Frühjahr 2000 wurden auch die Konzentrationen an Kupfer, Blei und Zink auf ein ungefährliches Maß abgesenkt.

Auf die Selbstreinigungskraft der Natur kann die Region um Baia Mare hingegen nicht vertrauen. Die Problematik an sich war in Rumänien bereits vor dem Jänner 2000 bekannt und thematisiert. „Nach der Katastrophe war das Entsetzen in Europa einhellig“, erinnert sich Zinke. Die Europäische Union gründete die Baia Mare Task Force (BMTF), die Vereinten Nationen kümmerten sich im Rahmen der Internationalen Kommission zum Schutz der Donau um Baia Mare. Doch Hilfsgelder zur Sanierung der Umwelt flossen nur spärlich.

Maßnahmenkatalog. „Die Schutthalden sind heute verschwunden, die Becken und die Dämme instand gesetzt“, berichtet Zinke, „an der grundsätzlichen Problematik hat sich dennoch nicht viel geändert.“ Die BMTF etwa wurde für die Dauer eines Jahres eingerichtet. Am Ende ihrer Tätigkeit standen Erhebungen und ein Katalog mit Verbesserungsvorschlägen, um ähnliche Katastrophen in Zukunft zu vermeiden. Insbesondere müsse das Genehmigungsverfahren transparenter werden. Eine unabhängige Expertengruppe habe künftig zu kontrollieren, ob für eine Anlage ausreichende Sicherheitsvorkehrungen vorgesehen sind.

Ein neues Bergwerk soll nach den Empfehlungen der BMTF nur dann in Betrieb gehen dürfen, wenn der Betreiber zuvor einen Plan zur Behandlung von Störfällen und zum Umgang mit Reststoffen

im Falle der Stilllegung vorlegen kann. Finanzielle Mittel für gezielte Maßnahmen konnte die Task Force allerdings nicht einmal in Aussicht stellen.

Effiziente Sanierungen, meint Zinke, erfolgen am ehesten in nationalem Rahmen, den internationalen Beitrag schätzt er indes als eher gering ein. Daher setzt sein Projekt auf die Verbindung von lokalen und internationalen Ressourcen – ein Modell, das Experten zufolge durchaus Schule machen könnte. „Gemeinsam mit Greenpeace und der staatlichen Bergbaugesellschaft Remin habe ich ein Projektportfolio erstellt, das sich auf die Sanierung von sechs Hotspots in der Region konzentriert.“

Rund 2,7 Millionen Euro, die teils von rumänischer Seite und teils von internationalen Geldgebern wie der Europäischen Delegation in Rumänien, der amerikanischen Hilfsorganisation US-AID, der Donau-Schutz-Kommission der UNO, der Weltbank und dem Österreichischen Außenministerium aufgebracht wurden, flossen seither in die vordringlichsten Arbeiten.

„Das war die Sanierung des Absetzbeckens in Baia Borsa, das im März 2000 geborsten ist“, so Zinke. „Das war die Konstruktion eines Transportsystems für Drainagewasser zur Sasar-Mine in Baia Mare, der Transport und die Behandlung des Drainagewassers der Herja-Mine, der Transport von Abwässern des Baia-Sprie-Bergwerks zum Absetzbecken und weiter über eine Pipeline nach Baia Mare und die Pipeline von ihren Absetzbecken zur Erzgewinnungsanlage.“ Weiters habe man die

Verbesserung verschiedener Wassertransportsysteme bewerkstelligt.

Ausgesucht wurden die Projekte nach einem eigens zusammengestellten Kriterienkatalog. So musste es sich um schwer wiegende Problemfälle mit Fokus auf die Auswirkungen auf die Gewässer flussabwärts handeln. Sie mussten von lokalen Umweltgruppen und der Wasserrechtsbehörde als besonders wichtig eingestuft werden. Es mussten innovative Technologien zum Einsatz kommen, und die Projekte mussten mit relativ geringem finanziellem Aufwand zu bewältigen sein.

Lokale Initiativen. „Das Gesamtprojekt wurde im Oktober 2002 an die internationalen Partner übergeben und steht mittlerweile vor seinem Abschluss“, so Zinke, der inzwischen ein weiteres großes Sanierungsprojekt der Weltbank in Baia Mare kritisch beäugt. „Das halten wir in Teilen jedoch für völlig fehlorientiert, und die Weltbank zeigt sich in einigen Bereichen durchaus flexibel und kooperationsbereit.“

Erfolg in der Sanierung, so Igor Lischka von der Internationalen Kommission zum Schutz der Donau, kann in erster Linie durch eine Vielzahl kleiner, überschaubarer Projekte erzielt werden. „Das macht die Arbeit von Zinke und Greenpeace in Rumänien so interessant, auch für uns.“ Und indem die Bevölkerung miteinbezogen wird.

„Lokale Unternehmen, die sich auf diese Arbeiten und Expertisen konzentrieren, gibt es zwar noch nicht“, bedauert Zinke. „Aber es werden Arbeitsplätze geschaffen, es wird Umweltbewusstsein gefördert, und das Know-how, das hier generell erzielt wird, ist von unschätzbarem Wert für weitere Sanierungen in Osteuropa.“

Die rumänische Regierung setzt untermessen unverdrossen auf die Erschließung weiterer Goldbergwerke, in denen mit Zyanid das Edelmetall aus dem Erdschmelz gewonnen wird. Die neue Mine Rosia Montana soll das größte Bergbauprojekt Europas werden. ■

WALTER BOHRBAUER



„An der grundsätzlichen Problematik hat sich bisher noch nicht viel geändert“

Alexander Zinke, Consultant